

DER WALD IST HEUTE MEHR ALS BRENNHOLZLIEFERANT

War der Wald vor 100 Jahren ein wichtiger Arbeitgeber und Energielieferant, stehen heute andere Funktionen im Vordergrund. Die gesellschaftliche Bedeutung ist aber nach wie vor hoch. Dies zeigt sich im Trend zum klimaschonenden Energieträger und Baumaterial Holz. Gewandelt hat sich auch das Verhältnis zwischen Behörden und Waldbesitzer:innen.

■ Daniel Wenk

Im Kanton Basel-Landschaft lebten im Jahr 1925 rund 80 000 Menschen, etwas mehr als ein Viertel der heutigen Bevölkerung. Das «Waldenburgerli» fuhr zwar schon. Um aus dem Dorf zu gelangen, musste man dies jedoch meist zu Fuss, mit dem Fahrrad, dem Esel, dem Ochsen oder mit dem Pferd tun. Oder man hatte das Glück, in einer Ortschaft zu wohnen, die bereits an den Postautodienst angeschlossen war. Nur wenige Personen besaßen ein Auto. Die Mobilität war somit sehr eingeschränkt. Das Leben spielte sich zu einem grossen Teil im eigenen Dorf ab. Der Wald war damals eine enorm wichtige Energiequelle und Arbeitgeber. Heizen mit Holz war – neben Kohle und Öl – die häufigste Form, um für eine warme Stube zu sorgen. Doch Brennholz war teuer. Wer das Bürgerrecht in seiner Gemeinde besass, konnte zumindest das «Gabholz», meist zwei bis drei Ster pro Winter, zu einem reduzierten Preis, dem «Macherlohn», erwerben. Das war ein grosses Privileg. Gemäss dem «Statistischen Jahrbuch der Schweiz» wurden im Kanton

Basel-Landschaft 1925 rund 40 000 Kubikmeter Holz geerntet. Davon wurden 82 Prozent zu Brennholz verarbeitet, was umgerechnet 33 000 Kubikmetern respektive 44 000 Ster entspricht. Statistisch wurde somit pro Kopf und Jahr ein halber Ster genutzt. Entsprechend sahen auch unsere Wälder aus: Fallholz und Tannzapfen wurden regelmässig gesammelt. Und zwei Drittel der gesamten Produktionsfläche wurden im Niederwaldsystem betrieben. Bei dieser Waldbauart besteht das Ziel darin, innert kurzer Zeit möglichst viel Brennholz zu produzieren. Dazu müssen die Bäume weder dick noch hoch werden, sondern einfach viel Holz produzieren. Also sägte man alle 15 Jahre die arm- bis beindicken Bäume auf dem Stock ab und liess sie danach wieder wachsen. So entstanden damals viele sogenannte Stockausschlagwälder.

Viel Holz in kurzer Zeit

Da den Stockausschlägen die Wuchskraft des ganzen Stamms zur Verfügung steht, sind sie sehr wüchsig und produktiv. Um ein solches System zu überwachen, brauchte es nicht viel Fachwissen und auch keine staatliche Aufsicht. Und trotzdem wurde 1899 das heutige Amt für Wald gegründet. Einge- führt wurde dieses staatliche Überwachungssystem, weil unsere Wälder um 1850 massiv geplündert und übernutzt worden waren. Der Grund war die enorme Nachfrage nach Energieholz aus der Industrie. Die Abholzung führte zu Überschwemmungen und Murgängen. Es herrschte eine regelrechte Untergangs- und Krisenstimmung, es musste dringend etwas



| 3 |

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts bedeutete die Holzernte viel Arbeit für Mensch und Tier.

geschehen. 1902 wurde schliesslich das strengste Waldgesetz der Welt in Kraft gesetzt, das erste Forst- und Polizeigesetz der Schweiz auf Bundesebene. Es folgte eine einzigartige Aufforstungswelle. Die durch Übernutzung entstandenen Blößen wurden mit abertausenden von jungen Bäumen – meistens Fichten – bepflanzt, eine richtiggehende Anbauschlacht begann. Die Waldeigentümer:innen hatten damals kaum ein Mitbestimmungsrecht. Zu gross waren die Bedeutung des Waldes sowie das Ausmass und die Auswirkungen der Kahlschläge der letzten Jahrzehnte. Dieser Umstand verlangte nach staatlicher Regulierung. Das Ganze generierte ein enormes Arbeitsvolumen, entsprechend war die Waldbewirtschaftung ein volkswirtschaftlich bedeutender Wirtschaftsfaktor. Parallel dazu stieg die Nachfrage nach Stammholz als Rohstoff für Zimmereien, Schreinereien und die industrielle Verarbeitung: Die Sägereien hatten Hochkonjunktur. Ab den Fünfzigerjahren nahm die Nachfrage nach Brennholz kontinuierlich ab. Das hatte zur Folge, dass weniger Holz geerntet wurde und die Triebe der Stockausschläge auswuchsen.

Aus diesen Bäumen liess sich allerdings nur bedingt qualitativ hochwertiges Stammholz gewinnen. Deshalb wurden von den Sechziger- bis in die Achtzigerjahre die Stockausschlagwälder durch Kahlschläge und anschliessende Aufforstungen radikal umgewandelt. Erneut wurden zehntausende Pflanzen gesetzt mit dem Ziel, Bäume mit einem möglichst hohen Stammholzanteil und wenig Ästen zu produzieren. Es kam zu einem richtiggehenden «Holzrausch», es herrschte Aufbruchstimmung. In der Folge stieg der Stammholzanteil bei der Holzernte kontinuierlich an, und die Kassen der Waldeigentümer:innen waren prall gefüllt. Wer Wald besass, war wohlha-

Das «Gabholz» bedeutete zwei bis drei Ster pro Winter zu einem reduzierten Preis, dem «Macherlohn».

bend. Die Beiträge an den Waldbirtschaftsverband und in den Selbsthilfefonds bezahlte man locker aus der Portokasse. Es wurden Förster und Forstwerte ausgebildet und angestellt, die dafür zu sorgen hatten, dass diese Erfolgswelle möglichst nicht abebbte. Allerdings geschah das alles unter den wachsamen

Augen des Staats: Kein Baum durfte gefällt werden, ohne dass der zuständige Kreisforstingenieur diesen nicht angezeichnet hatte und eine Holzschlagbewilligung des Forstamts vorlag. Die örtlichen Förster hatten sehr beschränkte Kompetenzen.

Der Wald wird Freizeitparadies

Ende der Neunzigerjahre kam die Wende, die sich schon länger abgezeichnet hatte: Die Verantwortung für die Waldbewirtschaftung wurde immer mehr der staatlichen Oberaufsicht entzogen und den Waldeigentümer:innen und somit den kommunalen Förstern übergeben. Allerdings wurde auch die Differenz zwischen den Holzerntekosten und dem Erlös aus dem Holzverkauf immer grösser. 1970 konnte mit dem Erlös von einem Kubikmeter noch der Wochenlohn eines Waldarbeiters bezahlt werden. Heute reicht derselbe Erlös noch für knapp eine Arbeitsstunde eines Forstwarts.

Durch die stark steigende Bevölkerungsdichte und die zunehmende Freizeit, die den Menschen zur Verfügung stand, nahm die Bedeutung des Waldes als Erholungsraum in den vergangenen drei Jahrzehnten immer mehr zu. Der Artenverlust im Offenland führte im Weiteren dazu, dass der Biodiversität im Wald eine immer grössere Bedeutung zukommt. Dies wiederum führte zu Aufwertungsprojekten im Wald, die bis heute die öffentliche Hand mitfinanziert. Das Ziel bestand und besteht darin, den Lebens- und Naturraum für Flora und Fauna aufzuwerten. Solche Projekte bescherten Einnahmen, und die Waldeigentümer:innen beziehungsweise die Revierförster nutzten diese Chance. Die Forstbetriebe lösten sich aus ihrem Kerngeschäft, der Holzproduktion, und diversifizierten. Inzwischen haben sie sich von staatlich

überwachten Holzproduktionsbetrieben zu Dienstleistungsunternehmen mit KMU-Charakter entwickelt. Dies, obwohl die Holzproduktion in den letzten 100 Jahren massiv gestiegen ist. So liegt die jährliche Nutzung heute mit rund 100 000 Kubikmetern mehr als doppelt so hoch wie zur Gründungszeit des Waldwirtschaftsverbandes beider Basel. Der Erlös für den Verkauf dieses Holzes steuert heute jedoch weniger als ein Drittel des Gesamtertrags eines durchschnittlichen Forstbetriebes bei. Zwei Drittel der geernteten Bäume dienen übrigens wieder der direkten Wärmeerzeugung. Allerdings dominiert nicht mehr das Stückholz, stattdessen wird das Brennholz in Form von Holzschnitzeln in Klein-, Mittel und Grossanlagen verwertet.

Partnerschaft statt Hierarchiedenken

Angesichts der Zahlen zum Brennholz könnte man fast dazu neigen zu sagen, dass es wieder wie früher ist. Dem ist aber keineswegs so. Neu ist insbesondere die Forstdienstorganisation. Die Zusammenarbeit zwischen dem Amt für Wald beider Basel und den Revierförstern ist heute partnerschaftlich geprägt, man begegnet sich auf Augenhöhe. Das ist auch nötig, denn die gesellschaftlichen und fachlichen Anforderungen an den Wald und die Waldbewirtschaftung sind hoch und werden weiter zunehmen. Die Klimaveränderung sorgt zusätzlich dafür, dass Buchenaltholzbestände und vom Borkenkäfer geschädigte Fichtenbestände gleich hektarweise geerntet werden müssen. Angesichts solcher Rahmenbedingungen muss man sich über den Aufbau der

So viel Erlös bringt der Verkauf eines Kubikmeters Holz



1970: ein Wochenlohn



2025: eine halbe Arbeitsstunde



| 4 |
**Die Schutzausrüstung eines heutigen Forstwarts beziehungsweise einer Forst-
wartin umfasst schnittfeste Kleidung, einen Schutzhelm mit Visier und Gehörschutz,
Sicherheitsschuhe mit Stahlkappen und rutschfester Sohle sowie Handschuhe.
Der Fotovergleich verdeutlicht die beeindruckende Entwicklung der Sicherheits-
standards in den letzten 50 Jahren.**

zukünftigen Wälder Gedanken machen. Neue, klimaverträglichere Baumarten werden getestet, und der Staat muss wieder lenkend und unterstützend eingreifen. Holz ist wieder im Trend, als Brennstoff und nachhaltiger Baustoff. Biodiversität, Ökologie und Naturschutzanliegen finden in weiten Kreisen der Bevölkerung Unterstützung. Die Waldeigentümer:innen stehen heute im Spannungsfeld zwischen Nutzungsverzicht, Holzproduktion und unterschiedlichsten Ansprüchen der Bevölkerung an den Wald. Um all dem gerecht zu werden, brauchen sie professionelle Forstbetriebe mit entsprechenden Organisationsstrukturen. In diesem Bereich wird sich in den nächsten Jahren vermutlich noch einiges verändern.

Ich darf nun seit gut vier Jahrzehnten die Entwicklung von WaldBeiderBasel begleiten. Gemessen an einem Baumleben ist das eine kurze Zeit. Ich habe Vertrauen in die Anpassungsfähigkeit dieses eindrücklichen Ökosystems. Der Wald braucht den Menschen nicht, aber der Mensch braucht den Wald. Und der Wald ist und bleibt immer ein Spiegel der Gesellschaft.